

XV

240. <sup>a. 1.</sup>



# Juliane von Grüdener.

Ein Vortrag,

gehalten

im Saale des Evangelischen Vereins für kirchliche Zwecke

den 29. Februar 1864

von

W. Ziethe,

Prediger an der Parochial-Kirche zu Berlin.

Berlin, 1864.

Zu haben im Magazin des Haupt-Vereins,  
Klosterstraße Nr. 67.

# Juliane von Krüdener.

Ein Vortrag,

gehalten

im Saale des Evangelischen Vereins für kirchliche  
Zwecke

den 29. Februar 1864.

von

W. Ziethe,

Prediger an der Parochial-Kirche zu Berlin.

5-A

337.

Herausgegeben und verlegt

von dem

Haupt-Verein für christliche Erbauungsschriften  
in den Preussischen Staaten.

Acc 25438.



Berlin, 1864.

Zu haben im Magazin des Haupt-Vereins,  
Klosterstraße Nr. 67.

„Sie wünschen also, eine Frau zu sehen, von der man so viel gesprochen hat, und über welche Gelehrte und Ungelehrte sich in Vermuthungen erschöpfen; eine Frau, welche auf der einen Seite ebenso geliebt, als sie auf der andern Seite verabscheut wird.“ Diese Worte, mit welchen Frau von Krüdener die Geistlichen und Seminaristen in Luzern begrüßte, sind eine geeignete Unterschrift zu dem Bilde, das ich in kurzen Zügen vor Ihnen zu entwerfen versuchen will. Es ist in Wahrheit kaum eine Frau, die so verschieden beurtheilt worden ist, als grade diese Frau. Sie ist von Tausenden fast wie eine Heilige verehrt und wie eine Mutter geliebt worden. Auf der andern Seite ist sie in unerhörter Weise von der Bureaukratie gemäßigelt, von der Polizei verfolgt und in vielen Büchern als eine Heuchlerin und Marktschreierin gebrandmarkt, oder als eine halb wahnwitzige Frau belächelt worden. Erst in neuerer Zeit hat sich das Urtheil über diese merkwürdige Frau allmählich abgeklärt. Der französische Schriftsteller Sainte-Beuve hat ihr in seinen „Frauen-Porträts“ Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Der Prediger Maurer in Schafhausen, der sie besuchte und hörte, hat ein günstiges Urtheil über sie gefällt. Hagenbach in seiner Kirchengeschichte des 18. und 19. Jahrhunderts und Merz in zwei Aufsätzen haben mit milder Hand die bösen und guten Gerüchte, durch welche Frau von Krüdener gegangen ist, zurechtzulegen und auszugleichen gewußt.

Wenn es einer Entschuldigung bedarf, grade diese Frau zum Gegenstande eines Vortrages an diesem Orte gewählt zu haben, so berufe ich mich auf die Theilnahme, welche sie allen Freunden des Reiches Gottes einflößen muß. Eine Frau, von welcher, um ein Urtheil aus der römisch-katholischen Kirche zu hören, ein Görres sagt, daß sie „eine schwärmerische, aber dabei wohlmeinende, wohlthätige und menschenfreundliche Frömmigkeit gehabt habe und nur um deswillen verfolgt worden sei, weil sie mit dem Volke gebetet, ihnen den Tag des letzten Gerichts verkündigt und die Hungernden gespeiset habe;“ eine Frau, welche, wie es in einem andern Buche („Der lebendige Glaube des Evangeliums, dargestellt in dem öffentlichen Leben der Fr. v. K. 1817.“) heißt, „allen Reiz des irdischen Daseins aufopferte, die Niedrigkeit wählte, ihr ganzes Leben dem Dienst der Armen, der Verlassenen, der Kranken widmete, mit den Hungrigen ihr Brot theilte, die Nackten kleidete, die Elenden ins Haus nahm und mit seltener Liebe selbst Personen pflegte,

die mit ansteckenden Krankheiten behaftet waren: eine solche Frau hat in diesem Kreise von vorn herein ein Recht auf die Theilnahme, die ich für sie in Anspruch nehme. Dazu kommt, daß die Urtheile über sie in der deutschen Litteratur noch immer einen gar verschiedenen Klang haben. Der wohlbekannte und vielgenannte Bankier Eynard in Genf, jener Freund der Griechen, aber noch mehr des Reiches Gottes, hat ihr eine reichhaltige, ebenso strenge als liebevolle Biographie (*Vie de Mad. de Kr. par Charles Eynard. II. Vol. Paris 1849*) gewidmet, die allein einen genauen Blick in die Gesinnungen und in das Leben dieser Frau gestattet. Das Buch ist in Deutschland noch lange nicht genug gekannt und bei den Urtheilen über Frau v. Kr. zu Grunde gelegt worden. Wir folgen dieser Biographie sowohl in dem Lebensabrisse, den wir hier geben, als in den Mittheilungen, die wir aus ihrem Tagebuche, ihren Briefen, ihren Predigten und Unterredungen machen werden.

Barbara Juliane von Krüdener ist vor hundert Jahren, am 21. November 1764, zu Riga geboren. Ihr Vater, der russische Staatsrath und Senator, Freiherr von Vietinghoff, hatte sich durch industrielle Speculationen ein großes Vermögen erworben und seiner Familie neuen Glanz zugewandt. Er besaß in Petersburg einen Palast, in Riga ein großes und prächtiges Haus, und mehrere

Landgüter in Liefland. Er liebte die Pracht und das Gepränge. So unterhielt er z. B. auf seine eigenen Kosten ein Theater, welches er später der Stadt Riga verkaufte. Er war ein stolzer Mann, wenn er auch auf seine Titel wenig gab. „Ich bin Vietinghoff,“ mit diesen Worten schlug er an seine Brust, wenn ihm jemand die ihm gebührenden Titel geben wollte. Seine Frau war eine Tochter des berühmten Marschall Münich, eine in ihrer Art sehr vielseitige Frau. Von 6 Uhr Morgens ab waltete sie mit großer Geschäftigkeit in ihrem umfangreichen Hauswesen, einige Stunden des Tages widmete sie ihren Kindern, aber des Abends war sie eine vollendete Welt- und Modedame, machte in ihren Salons die feine und gewandte Wirthin und schloß ihren Tag entweder mit leichter Unterhaltung oder mit Kartenspiel. Fünf Kinder wurden beiden Ehegatten geschenkt, zwei Söhne und drei Töchter. Der älteste Sohn starb schon in zartem Alter. Die älteste Tochter war taubstumm, und die zweite Tochter ist eben jene Barbara Juliane, mit welcher wir uns jetzt beschäftigen.

Ihre Erziehung wurde, mit Ausnahme des Unterrichts in der deutschen und französischen Sprache, sehr vernachlässigt. Als sie 13 Jahre alt war, begleitete sie ihre Eltern nach Paris, „wo das Haus ihres Vaters der Sammelplatz der damaligen Schöngeister Frankreichs war, und wo das junge eitle Wesen bald Gelegenheit

erhielt, seinen Witz auf Kosten der zarteren Weiblichkeit spielen zu lassen.“ Der einzige Unterricht, den sie hier empfing, war bei dem berühmten Tanzlehrer Vestris. Von Paris aus ging es nach England und dann in die Bäder von Spaa. Unter diesen Zerstreuungen der Reisen und des Badelebens, sowie des Aufenthaltes auf den väterlichen Besitzungen, verflossen die Jahre des ersten jungfräulichen Alters. Die junge Dame war 18 Jahre alt, als der russische Diplomat, Freiherr Burkhard Alexis Constantin von Krüdener, sich um ihre Hand bewarb und dieselbe erhielt, ohne daß die junge Braut viel um ihren Willen und ihre Neigung befragt wurde. Der Bräutigam war 20 Jahre älter, als seine Braut, schon zweimal verheirathet gewesen und beide Male von seinen Frauen geschieden worden. Das waren Umstände, welche die Verbindung bedenklich machen konnten. Aber Juliane gab sich darein, da sie die hohe Bildung des sonst wackeren Mannes bewunderte und von dem Glanze seiner Stellung die Befriedigung ihrer jugendlichen Eitelkeit und Genußsucht erwartete. Die Hochzeit wurde gefeiert, und das junge Ehepaar reiste bald darauf nach Venedig, wo Herr von Krüdener bei der russischen Gesandtschaft angestellt war. Ihr häusliches Leben war von der Art, wie es einer Welt dame nur irgend gefallen konnte. Der Mann las mit der Frau auserwählte Romane, Tanz und Musik verschönten die Gesellschaften

des Hauses. Das Theater wurde fleißig besucht und selbst im Hause kleine Schauspiele arrangirt. Frau von Krüdener war von ihrem lebenswürdigen Ehemanne ganz entzückt. Sie schrieb in einem ihrer Briefe: „Man weiß nicht, was man mehr an ihm lieben soll, ob seine edle und erhabene Gestalt, oder seinen Geist oder sein Herz. Er weiß alles, er kennt alles, und sein Wissen hat sein Gefühl nicht abgestumpft.“ In einem andern Briefe an ihren berühmten Freund, Bernardin de St. Pierre, schreibt sie: „Sie können sich keine Vorstellung davon machen, wie sehr ich ihn liebe und was ich alles thun könnte, um ihm zu gefallen.“ Doch grade diese ängstliche und zärtliche Sorge der jungen Frau, ihrem Manne zu gefallen, ihr eifriges Verlangen, bald hier, bald dort ein Lächeln oder einen zärtlichen Blick von ihm zu erhaschen, verfehlten bei dem Manne, den seine politischen Sorgen und Geschäfte vielfach in Anspruch nahmen, oft ihren Zweck. Ein Blick oder eine Bewegung der Ungeduld erschreckten dann die junge Frau. Sie glaubte sich nicht geliebt und vergoß im Stillen heiße Thränen. Bald bat der Mann seine Frau um Verzeihung für seinen Mangel an Zärtlichkeit, bald bat sie wieder um Vergebung für ihre übertriebene Empfindlichkeit. Diese beiderseitige Qual dauerte fort, als Herr von Krüdener den Gesandtschaftsposten in Kopenhagen erhielt. Frau von Krüdener, die bei ihrem Gemahl

immer weniger jene Zärtlichkeit und Hingebung fand, welche das Ideal ihrer jugendlichen Träume war, warf ihre Augen auf einen jungen Anbeter und stürzte sich in die Eitelkeit und Zerstreuungen der Welt. Ein Nervenleiden, das sie bald darauf ergriff, nöthigte sie, den Winter über im südlichen Frankreich zu leben. Sie verließ Kopenhagen ohne ihren Mann im Mai 1789 und reiste zunächst nach Paris. Hier hielt sie sich einige Zeit auf und genoß, um die großen Lücken ihrer Jugendbildung auszufüllen, die Schätze der Kunst und Wissenschaft, welche diese Stadt ihr bot. Daß sie dabei auch ihrer Eitelkeit nicht wenig diene, geht schon daraus hervor, daß sie bei ihrer Abreise von Paris in einem Modemagazine eine Rechnung von 5000 Thalern zu bezahlen hatte. Im December desselben Jahres ging sie nach Montpellier und von dort nach Nîmes, um in der milden Luft des Südens ihre Gesundheit zu stärken. Hier machte sie die Bekanntschaft eines Husarenoffiziers, des Grafen von Frégeville, zu dem sie in sündlicher Liebe entbrannte. Die Stürme der Revolution vertrieben sie endlich aus Frankreich und Paris, wo sie mit ihrem Geliebten sich einem zügellosen Weltgenusse ergeben hatte. In der Begleitung des Grafen kehrte sie endlich im Herbst 1791 nach Kopenhagen zurück und erklärte ihrem Gemahl, daß das eheliche Band zerrissen sei. Herr von Krüdener nahm diese Erklärung mit tiefem Schmerze,

aber mit würdiger Haltung auf. Er wollte unter keinen Umständen in die Ehescheidung willigen, gab ihr aber die Erlaubniß, sich nach Riga zu ihrer Mutter zu begeben. Auf der Reise dorthin trennte sie sich in Berlin von dem Grafen von Frégevillle, der sie bis hierher begleitet hatte. Sie suchte nun in ihrer Heimath, in der Religion und in stiller Wohlthätigkeit Ruhe des Herzens, fand sie aber nicht. Nach einer herzlichen Versöhnung mit ihrem Manne begab sie sich mit demselben nach Berlin, wo er zum russischen Gesandten ernannt war, und kam den 8. Februar 1793 hier an. Das gesellschaftliche Treiben, in welches sie hier verflochten wurde, sagte weder ihrem Gemüthe noch ihrer Gesundheit zu. Schon nach vierzehn Tagen ging sie unter Einwilligung ihres Vatters nach Leipzig und lebte längere Zeit auf Reisen in verschiedenen Orten Deutschlands, Rußlands und der Schweiz. Sie wechselte mit ihrem Manne in dieser Zeit freundliche Briefe, sah ihn auch bald hier, bald dort und kehrte endlich im Jahre 1800 zu ihm nach Berlin zurück. Aber diese Vereinigung dauerte nicht lange, obwohl ihr Gemahl sie mit Aufmerksamkeit überhäufte und sie sich ihm durch heilige Pflichten und durch die Schuld der Dankbarkeit verbunden fühlte. Sein ganzes gesellschaftliches und häusliches Treiben, das, wie sie selbst sich ausdrückt, immer mehr darauf hinauskam, „daß der Koch ein Mann von großen Ta-

lenten sein mußte,“ konnte ihr Herz auf die Dauer nicht befriedigen. Sie ging im Jahre 1801 nach Teplitz. Hier ergriff sie wieder ihre Unruhe und sie schrieb ihrem Manne, daß eine Reise nach dem Süden für ihre Gesundheit durchaus nothwendig sei. Ohne seine Antwort und Zustimmung abzuwarten, begab sie sich nach der Schweiz. Ihr Mann willigte in einem Briefe vom 27. August 1801 in diese neue Trennung. Frau von Krüdener war von seiner Nachsicht und Güte gerührt; aber die Sehnsucht nach der Schweiz und der Abscheu vor Berlin trieb sie dennoch in die Weite. In Genf verkehrte sie vielfach mit der Frau von Staël. Von hier ging sie nach Paris und trat in Verbindung mit den berühmtesten Männern jener Zeit, von denen wir nur Chateaubriand und Benjamin Constant nennen. Hier erhielt sie die Nachricht, daß ihr Mann am 14. Juni 1802 zu Berlin gestorben sei. Der plötzliche Tod erschreckte sie anfänglich sehr, zumal, da ihr Gewissen ihr schwere Vorwürfe machen mußte. Sie lebte mehrere Monate in tiefer Zurückgezogenheit und Trauer. Dann ging sie abermals auf Reisen nach Genf und Lyon und kehrte von dort wieder nach Paris zurück. Hier gab sie ihren Roman „Valérie“ heraus, der mit den Götheschen „Leiden des jungen Werther“ große Aehnlichkeit hat, „in den duftigen Schleier der Romantik gehüllt und mit dem Anhauch religiöser, katholisirender Gefühls-

schwärmerei übergossen ist.“ Sie hatte mit diesem Romane nach den Lorbeerkränzen litterarischen Ruhmes getrachtet und alles Mögliche aufgeboten, um diesen Zweck zu erreichen. Gute Freunde, willige Journale waren zu diesem Zwecke bestellt und bereit. Sie selbst that das Ihrige, um sich und ihr Buch schnell berühmt zu machen. Sie lief sogleich nach dem Erscheinen des Buches in die Modemagazine und forderte dort von den erstaunten Kaufleuten Schärpen, Hüte, Bänder, Federn und Guirlanden à la Valérie. Durch ihre zuversichtliche Miene und ihre reichen Einkäufe brachte sie es dahin, daß in acht Tagen in Paris alles à la Valérie war. Aber auch in dem berauschenden Triumph, welchen ihre Eitelkeit jetzt feiern konnte, fand sie keine Ruhe. Sie ließ ihre Lorbeerkränze im Stich und eilte im Sommer 1804 nach Riga zu ihrer Mutter.

Vierzig Jahre ihres Lebens waren jetzt dahin gegangen, und wie waren sie dahin gegangen? In Venedig hatte sie um die Liebe ihres Mannes, in Kopenhagen um die Eitelkeit und die Freuden der Welt gerungen. In Paris hatte sie aus allen Kräften nach litterarischem Ruhme getrachtet. Vierzig Jahre lang war sie ein eitelles, gottloses Weltkind, ihr Leben ein verfehltes Leben gewesen. Sie war in dieser Zeit nicht ganz ohne Religion gewesen, wie man zu sagen pflegt. Sie sprach in ihren Briefen öfters von dem Himmel und der gött-

lichen Vorsehung, aber das waren Redensarten, wie man sie auch aus dem Munde eines Weltkinds hören kann. Sie hatte im Grunde nur sich selbst, ihr Glück, ihren Ruhm, ihr Vergnügen gesucht. Wenn sie sich zu Gott wandte, so geschah dies nur aus Langeweile. Die Genüsse der Welt, der schriftstellerische Ruhm, der Rausch der Leidenschaften, die Schwelgerei in religiösen Gefühlen: das waren im Grunde nur verschiedene Formen eines und desselben Götzendienstes gewesen, bei welchem sie zugleich Tempel, Gözenbild und Gözenanbeter gewesen war.

Jetzt aber war die Zeit gekommen, wo der, welcher spricht: „Siehe, ich stehe vor der Thür und klopf an!“ — wo der treue Hirte sich seines verlorenen Schäfleins mit aller Kraft annahm und zu ihr das Wort sprach: „Wache auf, die du schläfst, stehe auf von den Todten, so will ich dich erleuchten!“ Eines Tages sah Frau von Krüdener in Riga zum Fenster hinaus, als ein liefländischer Edelmann vorbeiging, sie grüßte und in demselben Augenblicke, vom Schläge getroffen, todt zu Boden stürzte. Der Mann hatte einst zu ihren Anbetern gehört. Sein Fall und sein Tod schienen mit der Uebersaschung zusammenzuhängen, die er bei ihrem Anblick zu erkennen gegeben hatte. Frau von Krüdener war durch dieses Ereigniß im höchsten Grade erschreckt worden. Die Majestät des lebendigen Gottes war ihr wie

ein flammender, zerschmetternder Blitzstrahl erschienen, die Donnerschläge des jüngsten Gerichts erschütterten ihr Herz mit furchtbaren Klängen. Sie schloß sich mehrere Wochen auf ihrem Zimmer ein, Furcht und Schrecken erfüllten ihre Seele. Da kam ein Schuhmacher zu ihr, den sie bestellt hatte, um ihr Maaß zu nehmen. Der Mann fiel ihr durch sein fröhliches und heiteres Wesen auf. Sie frug ihn: „Mein Freund, sind Sie glücklich?“ — „Ja, ich bin glücklich, ich bin der glücklichste von allen Menschen,““ antwortete der arme Handwerker. Frau von Krüdener vergaß dies Wort und den Ton nicht, in welchem es gesprochen wurde. Er ist glücklich, er ist der glücklichste von allen Menschen, und ich bin die unglücklichste von allen Creaturen! so seufzte und klagte sie die ganze Nacht hindurch. Am Morgen entschloß sie sich, zu dem Manne hinzugehen und ihn um den Grund seines Glückes zu befragen. Der Schuhmacher gehörte zu der kleinen Brüdergemeinde in Riga und war ein Mann von einfältigem, demüthigem und lebendigem Glauben. Er hatte den Frieden Gottes, welcher höher ist, denn alle menschliche Vernunft. Jesu Leiden und Sterben, sein Veröhnungstod und seine Auferstehung war seine Freude, über welcher er alles Elend seines irdischen Lebens vergaß. Frau von Krüdener kam zu ihm, und der Herr segnete ihren Eingang bei diesem Manne. Nicht seine Beweisgründe, sondern

die Freudigkeit und Zuversicht seines Glaubens und die innige Liebe zu seinem Heilande ergriffen ihr Herz. Sie lernte glauben, daß Jesus sie auch liebte. Der Gott der Gerechtigkeit, der ihr vor wenigen Wochen so schrecklich erschienen war, wurde ihr nun der Gott, der in Christo war und die Welt mit sich selber versöhnte. Sie erfuhr die Freundlichkeit und Barmherzigkeit ihres Heilandes und konnte bald ausrufen: Mir ist Barmherzigkeit widerfahren!

Jetzt wurde die unglücklichste der Creaturen, wie sie selbst kurz vorher sich genannt hatte, ebenso wie jener arme Schuhmacher, die glücklichste von allen Menschen. Sie war eine neue Creatur geworden in Christo Jesu, das Alte war vergangen, es war alles neu geworden. Sie studirte nun mit Fleiß und Eifer die heilige Schrift und gründete sich immer fester auf den lebendigen und köstlichen Eckstein. Die Aerzte schickten sie wegen ihres Nervenleidens im Sommer 1806 nach Wiesbaden. Auf der Reise dahin hielt sie sich längere Zeit in Königsberg auf, wo sie der Königin Luise von Preußen sehr nahe trat, mit ihr gemeinschaftlich die Kranken und Verwundeten in den Lazarethen besuchte und einen großen Einfluß auf die Königin gewann, von welchem wir später noch reden werden.

Die lutherische Kirche, welcher Frau von Krüdener durch ihre Geburt angehörte, war damals nicht in der

Verfassung, eine Anfängerin, wie sie es war, mit der lauterem Milch des Evangeliums zu nähren und sie auf dem schmalen Wege des einfältigen Glaubens weiter zu führen. So fiel sie in Hände, welche ihr starken Wein für Milch gaben, und gerieth auf Abwege. Jung=Stilling, bei welchem sie sich im Jahre 1808 in Carlsruhe aufhielt, der sie auch mit Oberlin bekannt machte, führte sie in den Mysticismus ein. Noch gefährlicher aber war ihre zeitweilige Verbindung mit dem unlauteren Pastor Fontaine und der Hellscherin Marie Kummrin, an welche sie sich im blinden Vertrauen anschloß. Auf die Veranstaltung dieser beiden neuen Freunde gründete sie im März 1809 eine sogenannte christliche Colonie zu Bönningheim in Württemberg. Da bald Schaaren von Neugierigen und Gläubigen dorthin wallfahrteten, wurde sie des Landes verwiesen und machte nun Missionsreisen in Baden, Frankreich und der Schweiz. Die Schriften der Madame Guyon hatten sie noch tiefer in den Quietismus hineingezogen, in das Trachten nach der „reinen“ Liebe durch „völlige“ Verläugnung des eigenen Selbst und durch „gänzliche“ Ertödtung des eigenen Willens. Aber sie wich nicht von dem Worte vom Kreuze, dessen Kraft sie an dem eigenen Herzen erfahren hatte. Mit diesem Worte vom Kreuze trat sie hinein in ihre Zeit und predigte zuerst der vornehmen Welt Buße und Glauben an das Evangelium. In Genf lernte sie den

Pastor Empaytz kennen, den sie in ihre Nähe zog und der ihr treuer Freund und Mitarbeiter wurde. Ebenso in Mainz den Baron von Berkheim, der ihre gleichgesinnte Tochter Julie heirathete. Mit diesen zog sie nun umher, predigte Buße und Erneuerung des heiligen Geistes, spendete Almosen und gründete Gebetsvereine, die sich von der Ostsee bis zum mittelländischen Meere ausbreiteten, und deren Mitglieder Diakonen und Diaconissen genannt wurden. In Heilbronn traf sie mit dem Kaiser Alexander von Rußland zusammen und trat ihm mit erschütterndem Ernste entgegen. Der Kaiser nahm sie und ihre Bußpredigt wie von Gott gesandt auf und hielt in Heidelberg mehrere Zusammenkünfte mit ihr. Sie folgte ihm mit Empaytz im Juni 1815 nach Paris und hielt auch dort ihre Bibel- und Betstunden, an welchen der Kaiser täglich Theil nahm. Ihr Einfluß auf diesen geist- und gemüthvollen Fürsten war von großer Wirkung. Man hat wohl auch gesagt, daß sie die Stiftung der heiligen Allianz veranlaßt habe. Nach den neueren Untersuchungen gehört die erste Idee davon dem Könige Friedrich Wilhelm III. von Preußen an. In Kaiser Alexander gewann sie allmählich eine bestimmtere Gestalt. Er theilte den Entwurf der Urkunde der Frau von Krüdener mit. Sie hat dieselbe durchgesehen, vielleicht hier und da etwas darin geändert und den Titel „heilige Allianz“ hinzugefügt, aber

nichts weiter. Als sie nach Alexanders Abreise ihre Missionsreisen in der Schweiz wieder aufnahm, wurde sie durch die Polizei- und Regierungsbehörden, vielleicht auf Veranlassung der österreichischen Diplomatie, welcher ihre Verbindung mit Rußland gefährlich schien, auf alle Weise verfolgt. Sie mußte Basel und Bern verlassen, nachdem sie eben mit Spittler die Baseler Traktatgesellschaft gegründet hatte, und an der badischen Gränze eine Zufluchtsstätte suchen. Hier entfaltete sie eine großartige und wohlthätige Wirksamkeit, namentlich in dem Hungerjahre 1817. Tausende von Armen aus den Bergen der Schweiz und aus den Thälern des Schwarzwaldes strömten zu ihr und suchten bei ihr Trost und Hülfe. Aber die Polizei ängstigte sich immer mehr vor dieser Frau. Sie richtete vergebens an den badischen Minister von Berkheim, den Bruder ihres Schwiegersohns, einen meisterhaften, mit apostolischer Kraft und Freimüthigkeit geschriebenen Brief. Sie mußte aus Baden wieder nach der Schweiz zurück und wurde hier von Canton zu Canton herumgehetzt. Die mit dieser Verfolgung verbundene leibliche und geistliche Aufregung überreizte ihre Nerven und dies, sowie die Gemeinschaft mit dem schwärmerischen Pfarrer Kellner, trieb sie in krankhafte Zustände und gefährliche Richtungen hinein. In einer „Adresse an die Armen“ wurde den Reichen das Wehe und den Armen das Heil Gottes zu-

gleich mit der Auswanderung nach Rußland verkündigt. Am 5. Mai 1817 erschien sogar die erste, glücklicher Weise auch die einzige, Nummer einer „Armenzeitung“, welche nur bedenklich aufregen konnte. Die Verfolgungen mehrten sich. Aus Luzern, Zürich, Schaffhausen und St. Gallen Schritt für Schritt vertrieben, irrte sie von Ort zu Ort herum. Endlich wies man sie durch Baden, Württemberg, Baiern und Sachsen, wo Professor Krug in Leipzig ihr auch noch einen Fußtritt mit auf den Weg gab, nach Rußland zurück, wo sie im Jahre 1818 matt und müde ankam.

Wir stehen hier an einem großen und wichtigen Lebensabschnitte dieser Frau. Haben wir bis jetzt ihre äußeren Lebensverhältnisse so gedrängt als möglich berichtet, so müssen wir jetzt desto ausführlicher auf ihr geistliches Leben und auf ihre ganze Wirksamkeit in dieser Zeit eingehen. Wie bei allen Christen, die in ihrem Heilande Frieden und Freude gefunden haben, so erwachte auch in der Frau von Krüdener bald nach ihrer Bekehrung die Sorge für das Seelenheil ihrer Freunde und Verwandten. Dieser Bekehrungseifer wurde gesteigert und in immer weitere Kreise ausgedehnt, je mehr sie den Ernst und die Bedeutung ihrer Zeit erkannte und sogar schwärmerisch überschätzte. Sie hörte unter dem Donner der Schlachten, welche von 1805 an Europa fast unaufhörlich erschütterten, das Rauschen der göttli-

chen Gerichte und sah in den Bewegungen ihrer Zeit den Tag kommen, an welchem der Herr in großer Macht und Herrlichkeit auf Erden erscheinen würde. „Die Stunde kommt herbei, die Erde zittert unter unsern Füßen, ein Volk erhebt sich gegen das andere, die Züchtigungen des Gottes der Gerechtigkeit sind mit Buchstaben von Feuer und Blut geschrieben.“ „Eine große Epoche rückt herbei: alles wird umgewälzt werden, Schulen, Wissenschaften, Staaten, Throne.“ „Die große Stunde der Versuchung, welche über den Erdkreis ergeht, ist angebrochen.“ „Der Herr kommt; alles was nicht auf den lebendigen Felsen gegründet ist, auf den Eckstein, wird zerbrochen werden. Die Zeit ist gekommen, wo alles, was Fleisch ist, unkommen wird.“ „Er kommt, um die Zügel in die Hand zu nehmen, er, der auf den Cherubim sitzt und den Nichtswürdigen, welcher sich wider ihn erheben will, in den Staub werfen wird. Die Zeit ist gekommen, wo auch die Königreiche der Erde schreien werden, und es wird ihnen keine Antwort gegeben werden, als Sturm und Ungewitter.“ „Die Zeit ist nahe, wo der Herr kommen wird, für die Einen als der Löwe von Juda, und für die Andern als der treue Hirte, als der himmlische Bräutigam, der seine triumphirende Kirche zu Jubelliedern begeistert.“ „Der letzte Kampf des Unglaubens gegen den Glauben, der falschen Christen gegen die rechten Anbeter Jesu

Christi, rückt herbei. Die französische Revolution war das Vorspiel dieses Kampfes, und wie die Israeliten Befehl erhalten hatten, mit dem Blute des Osterlammes die Schwellen ihrer Hausthüren zu bestreichen, damit der Würgeengel vorüberzog, ohne ihnen zu schaden, ebenso müssen die Christen unserer Tage, welche der völligen Zerstörung, die uns bevorsteht, entrinnen wollen, zu Jesu eilen, indem sie die Vergebung ihrer Sünden in dem Glauben an sein Blut suchen, das für sie vergossen worden ist. Es ist keine Zeit zu verlieren, der Herr ist nahe und sein Gericht mit ihm.“ Dies sind einige von jenen Aussprüchen, welche sich in großer Menge in ihren Tagebüchern, Predigten und Briefen finden. Gott will vor dem letzten Gericht noch retten, was sich retten lassen will. Das ist der große Grundgedanke ihres ganzen Lebens und Strebens. Das ist der Gedanke, der sie zu unermüdeter Arbeit an den Seelen der Menschen begeisterte. Diese Arbeit erschien ihr um so dringender, je höher sie von dem Predigtamt und je geringer sie von den zeitweiligen Trägern desselben dachte. Das Predigtamt selbst galt ihr als ein köstliches und hochwürdiges Amt. Um so strengere Forderungen machte sie um deswillen an die Diener des Evangeliums. Wir werden ihr Recht geben, wenn sie sagt: „Das Amt muß durch Jünger, und nicht durch Miethlinge verwaltet werden.“ Bedenklich aber klingt

es, wenn sie in einer Anrede an mehrere Prediger sich äußert: „Ein Priester ohne Wunder ist kein von Gott berufener Diener, ebenso wie der Glaube ohne Wunder aufhört, der christliche Glaube zu sein.“ Solchen Anforderungen konnte natürlich der Predigerstand ihrer Zeit um so weniger entsprechen, als der Rationalismus noch in voller Kraft und Blüthe seiner Hohlheit stand.

Deshalb war es ihre Ueberzeugung, daß alle lebendigen Christen, alle wahren Nachfolger des Heilandes, berufen seien, in den Riß zu treten und vor dem hereinbrechenden Gerichte so viele Seelen als möglich zu retten. So schreibt sie in dem Briefe an den badischen Minister von Berkheim: „Christus hat niemandem befohlen, ein Prediger zu sein, aber er hat gesagt, daß der, welcher sein Jünger sein will, alles verlassen, sich selbst verläugnen, sein Kreuz auf sich nehmen und ihm nachfolgen soll. Dann wird er Seelen zu seinem göttlichen Meister locken. Er wird die Salbung des heiligen Geistes haben. Er wird Wunder der Bekehrung, Wunder jeder Art sehen. Er wird mit Schande, Lügen und Verläumdungen überhäuft, er wird von der Welt gehaßt werden und für seine Verfolger beten. Dann wird er ein Prediger sein können, aber nicht früher. Darum sagt der heilige Chrysostomus, daß jedes Kind Gottes ein Prediger, aber nicht jeder Prediger ein Kind Gottes sei.“ Unter diesen Umständen und bei

diesen Ansichten von ihrer Zeit war es natürlich, daß sie sich selbst zum heiligen Predigtamte berufen fühlte. Sie erkannte diesen Ruf Gottes in den Führungen der Gnade, die sie erfahren hatte. So schreibt sie an den Minister von Berkheim: „Gott wird erklären, warum die schwache Stimme einer Frau vor den Völkern erklingen mußte. Er brauchte, so meine ich, eine Mutter, die für die Waisen sorgte und mit den Müttern weinte; eine Frau, die in den Wohnungen des Luxus erzogen war, damit sie den Armen sagen könnte, daß sie viel glücklicher auf der hölzernen Bank wäre, indem sie ihnen diente; er brauchte eine Frau, welche durch ihre Sünden und Irrthümer gedemüthigt war, um zu bekennen, daß sie die Sclavin und die Betrogene der irdischen Eitelkeiten gewesen sei; er brauchte eine einfältige, nicht durch falsches Wissen geblendete Frau, welche die Weisen dieser Erde verwirrte, indem sie ihnen zeigte, daß sie die tiefsten Geheimnisse dadurch erfahren und gelernt hätte, daß sie liebte und am Fuße des Kreuzes weinte; er brauchte eine muthige Frau, welche, nachdem sie alles auf Erden gehabt und genossen hatte, selbst zu den Königen sagen konnte, daß alles eitel ist, und die Blendwerke und die Götzenbilder der Salons entthronte, indem sie darüber erröthete, daß sie auch einmal durch einige elende Talente und durch ein wenig Geist hatte glänzen wollen.“ Sie berief sich für ihr Amt und ihre

Arbeit auf den Herrn, wenn sie in demselben Briefe sagt: „Er ist der erhabene Bürge meiner Sendung, und die heilige Schrift erzählt uns, daß der Herr immer Frauen erwählte, wenn es sich um die Befreiung des Volkes handelte.“ Was sie hier sich einredete, meinte sie durch die Hand Gottes bestätigt und versiegelt zu sehen. So sagt sie selbst in jenem Briefe an den badischen Minister, daß „der Herr ihre Weissagungen durch Wunder bestätigt habe“, und spricht sich gegen den Pfarrer Maurer ähnlich also aus: „Ich habe diese Berufung und muß ihr gehorchen. Der Herr hat mich erhöht. Er hat mich berufen und besiegelt meine Berufung durch Wunder und Offenbarungen, welche er mir zu Theil werden läßt.“ In dieser Ueberzeugung wurde sie nicht bloß durch ihre Anhänger, sondern auch durch die Verfolgungen ihrer Feinde, durch die Liebe der Armen, die in ihr ihre Mutter und Wohlthäterin verehrten, ja selbst durch gläubige Prediger bestärkt. Ein katholischer Geistlicher redete sie einmal also an: „Madame, Gott hat Sie zu uns geschickt. Reden Sie zu diesem Volke, reden Sie zu ihm von dem Heile, welches Jesus Christus verschenkt und nicht verkauft. Reden Sie kühn und muthig, Gott wird mit Ihrem Munde und mit den Ohren Ihrer Zuhörer sein.“ Dazu kamen die göttlichen Eingebungen, welche sie zu hören glaubte, und auf welche sie sich verließ. Das Haus bei

Bönnigheim erwählte sie, wie sie in einem Briefe schreibt, auf Befehl des Herrn. Ebenso berief sie den Empantaz, wie sie meinte, auf göttlichen Befehl aus Genf an ihre Seite. Ueber den hohen Beruf, welcher dem Kaiser Alexander zu Theil geworden, hatte sie eine Inspiration, wie sie selbst sagt. Sie schreibt in einem Briefe vor ihrer Zusammenkunft mit dem Kaiser: „Die großen Dinge, welche in dem Innern des Kaisers vorgehen und ihn zu der großen Bestimmung vorbereiten, welche die Völker in Erstaunen setzen wird, sind mir nicht verborgen. Ach, wenn ich nur das wüßte, was in den Cabineten vorgeht, so wüßte ich wenig und wandelte in Finsterniß.“ Wir können nicht läugnen, daß sie manchmal zur Prophetin geworden ist. So schreibt sie im October 1814, nachdem der Thron der Bourbonen in Frankreich wiederhergestellt war: „Diese Lilien sind erschienen, um wieder zu verschwinden.“ Ebenso spricht sie sich in demselben Briefe mit voller Bestimmtheit aus: „Ich weiß schon lange, daß mir der Herr die Freude schenken wird, den Kaiser Alexander zu sehen“, während sie erst nach acht Monaten die erste Zusammenkunft mit ihm hatte. Auch den Krieg des Jahres 1815 hat sie in einem Briefe vom 2. Januar desselben Jahres vorausgesagt. Deshalb rühmte sie sich gegen Maurer: „Der Herr hat mich Ereignisse voraussehen lassen, welche pünktlich eingetroffen sind,“ und fand auch hierin einen

Beweis ihrer göttlichen Sendung. Wir verschweigen nicht, daß auch einige ihrer Prophezeihungen nicht eingetroffen sind, wenn sie z. B. den preussischen Soldaten in Beeskow im Jahre 1817 verhieß, daß sie noch mit den Türken Krieg führen würden. Neben den Prophezeihungen glaubte sie auch in den Wundern, welche ihre Wirksamkeit begleiteten, das Siegel ihrer göttlichen Berufung zu erkennen. Sie spricht ausdrücklich von den Wundern, welche Gott verschwenderisch an sie ausgetheilt habe und beruft sich bei ihrer Ansprache in Beeskow darauf, daß sie mehr als 3000 an einem Tage gespeist und Kranke geheilt habe. In Frankfurt an der Oder sagte sie: „Ich habe einst 1300 Mann mit neun Broten gespeist. Oft, wenn ich erfuhr, daß Hunderte und Tausende im Anzuge wären, sagte ich zu dem Herrn: „Siehe, da kommen die Unglücklichen, ich aber habe nichts für sie, ich überlasse Dir die Sorge, Du wirst Rath schaffen.“ Und es hat mir nie gefehlt. Wie viele auch kamen, sie wurden alle satt. Ich ermahnte die Mütter zu inbrünstigen Gebeten im Glauben an Christum, und wenn sie über ihre Kinder gebetet hatten, so fielen diese in einen tiefen Schlaf, in welchem sie 2, 3 Tage lang verharrten, bis Gott Brot für die Kleinen gesandt hatte. Ach, der Herr hat große Wunder durch mich verrichtet!“ Wir wollen auf diesem Gebiete nicht länger verweilen. Wir lassen ein gut Theil ihrer

Prophezeihungen und Wunder bestehen als Zeugnisse des Herrn, der sich zu ihrem Glauben und zu ihren Gebeten bekannte, als Beweise seiner Allmacht und Gnade, wie sie auch in dem Leben anderer Gotteskinder vielfach vorkommen, geben aber auch zu, daß sich hier manchmal eine Schwärmerei bei ihr geltend gemacht hat, wie sie bei ihrer ganzen Wirksamkeit nicht gut ausbleiben konnte. Daß Frau von Krüdener hätte absichtlich täuschen wollen, ist eine Meinung, die wir mit aller Entschiedenheit zurückweisen. Es giebt sich in allen ihren Briefen und Predigten, in ihren Tagebüchern und Gesprächen eine ungefärbte Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit zu erkennen. Selbst der ziemlich leichtfertige und oberflächliche Romanfschreiber von Sternberg sagt in dem Bilde, welches er von ihr entwirft: „Sie war nie und zu keiner Zeit Heuchlerin und Gauklerin.“ Und nüchterne Beobachter, wie der Consistorialrath Brescius und der Professor Dr. Spieker in Frankfurt an der Oder rühmen „die Ehrlichkeit und Offenheit ihres ganzen Benehmens.“

Frau von Krüdener gerieth aber auch in große Irrthümer und auf falsche Wege. Mit ihrer Ueberzeugung, daß die Zukunft des Herrn nahe bevorstehe, und daß darum so viel wie möglich von armen Sündern gerettet werden müßten, war es eng verbunden, daß sie sich gegen die sichtbaren Kirchen und Unterschiede gleichgültig verhielt. Sie bekannte: „Ich bin weder katholisch, noch

griechisch und, Gott sei Dank, ich bin niemals Protestantin gewesen, mein großer Meister hat mich gelehrt, Christin zu sein.“ Gegen Maurer äußert sie sich noch schärfer: „Ich gehöre ganz und gar zu der ursprünglichen katholischen Kirche, das ist die wahre Kirche. Der Herr hat sie gegründet, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen. Glauben Sie, daß ich Protestantin bin? O nein! Ich protestire gegen den Protestantismus, welcher nur ein Betrug des Satans ist. Die katholische Religion ist allein die wahre Religion.“ Sie setzt aber ausdrücklich hinzu: „Sie begreifen, daß ich von der alten, ursprünglichen, katholischen Religion rede, und nicht von der römisch-katholischen.“ Es ist darum ein großer Irrthum, wenn man hier und da die Behauptung liest, daß Frau von Krüdener zur römisch-katholischen Kirche übergetreten sei. Sie war und blieb Protestantin, wenn sie auch gegen den Protestantismus ihrer Zeit protestirte, und schwärmte für eine Union aller Confessionen und Menschen in die eine evangelische Kirche, wie sie dieselbe in ihrer Unterredung mit Maurer ausdrücklich benennt. Wir sehen diese Gleichgültigkeit gegen die sichtbare Kirche mit nachsichtigen Augen an. Ein großer Theil dieser Gleichgültigkeit lag eben in den Ansichten, die sie von ihrer Zeit hatte. Eine große Schuld trug auch die Kirche selbst, wie sie damals beschaffen war, und die Unkenntniß, welche man

damals über das Wesen der Kirche hatte. Gofner gab vor der Polizei in Leipzig auf die Frage: Von welcher Confession? die Antwort: Ein Christ; und als man ihm bemerkte, das sei nicht genug, er solle sagen, ob er katholisch, lutherisch oder dergleichen sei, so gab ihm das Veranlassung zu der humoristischen Bemerkung: „Nun wisse er doch von Amtswegen, daß es mitten in der Christenheit nicht genug sei, ein Christ zu sein.“ Welche Unkenntniß damals über das Wesen der Kirche herrschte, beweist auch ein Vorfall, welchen König Friedrich Wilhelm IV. mittheilt: Im Jahre 1817 lag im preussischen Staatsministerio die Verweigerung einer Kindertaufe vor. Ein Minister äußerte, daß die Kirche sie verlange. Ein anderer antwortete: „Was ist die Kirche? Ein weißes Haus mit rothem Dach und einem spitzen Thurm; was soll denn die verlangen können?“

Frau von Krüdener sprach es ausdrücklich aus, daß „der Dienst am Tempel aufhöre“ und wollte die „inwendige Kirche“, wie sie dieselbe nannte, anbahnen und vorbereiten. Wir wundern uns über das Wenige, was sie zu dem Bau dieser neuen Kirche geliefert hat. Es sind nur einige unbedeutende, wunderliche oder ganz unbrauchbare Bruchstücke, die sie auf diesem Gebiete zu Stande gebracht hat. Dazu gehört der Gruß: „Gelobt sei Jesus Christus!“ den sie gewissermaßen zum Bekenntniß der neuen Kirche machte, da sie ihn in fast allen

ihren Predigten und Briefen an die Spitze stellte und in einer Hymne singt: „Der Gruß: Gelobt sei Jesus Christus, unsere Freude und Bönne, erklinge unter allen Völkern!“ Dazu gehört das Gebet auf den Knieen, das sie für den öffentlichen und häuslichen Gottesdienst als nothwendig dringend empfahl. Ebenso das Zeichen des Kreuzes, das sie sowohl selbst gebrauchte, als auch verehrt haben wollte, indem sie z. B. Maurer empfahl, sich vor einem Kreuze, an dem er vorübergehe, auf die Erde zu werfen. Dazu gehört die Anrufung des himmlischen Jerusalems, der Maria und aller Heiligen. Wenn wir sie hier auf römisch-katholische Abwege gerathen sehen, so ist das schon sehr bedenklich. Aber noch bedenklicher ist, daß sie in ihrem Eifer für das Heil aller Creaturen sich sogar hinreißen ließ, für die Befehrung des Teufels zu beten.

Es sind dies Irrthümer und Irrwege, welche wir in keiner Weise entschuldigen wollen. Aber alle diese Irrthümer verschwinden für den unbefangenen Beobachter neben der reinen und lautern Predigt des Kreuzes Christi, die wir aus ihrem Munde vernehmen. Hier steht sie ganz und gar auf dem Grunde der heiligen Schrift und auf dem Bekenntniß der evangelischen Kirche. Sie sieht in dem Menschen „einen entthronten König, welcher verschmachtet, einen Gefangenen, welcher sich in seinen Ketten sträubt. Der Irrthum verzehrt sein Leben, und die

Wahrheit, welche er inmitten der Leidenschaften und Finsternisse sucht, bleibt ihm fremd.“ Sie spottet mit heiligem Spott über „die enge Domäne einer abgefallenen Vernunft.“ Sie bezeugt es, daß Gott „besser, zärtlicher, erhabener, größer und consequenter ist, als alle Gedanken der Philosophie.“ Sie klagt sogar, daß „wir mit allen unsern Systemen nichts als Unordnung, Verwirrung und Verbrechen gewonnen haben.“ Sie sieht aber nicht bloß mit scharfen Augen in die Armuth des menschlichen Geschlechts, sondern auch in die Armuth und Blöße ihres eigenen Herzens hinein. Wir begegnen hier rührenden und demüthigen Bekenntnissen. „Mein Leben,“ so schreibt sie in einem Briefe, „war nur ein Gewebe gräulicher Sünden.“ Sie bekennt in einem andern Briefe, daß sie „an tausend Klippen Schiffbruch gelitten habe,“ in einem dritten, daß sie „ihr eigener Götzin gewesen sei.“ Aber nicht nur, wenn sie an die Zeiten ihres Welt- und Sündendienstes gedenkt, sondern auch, wenn sie in ihr Leben nach ihrer Bekehrung hineinblickt, begegnen wir demselben Bekenntniß. „Ich bin manchmal so arm,“ schreibt sie in einem Briefe, „daß ich nichts, gar nichts Gutes an mir sehe. Ich bin eine Bettlerin, welche nicht werth ist, daß man ihr hinter dem Zaune hervor einen jener Brotsamen zuwerfe, um welche das cananäische Weib gebeten hat. Aber je ärmer ich bin, je häßlicher ich bin, desto mehr freue ich

mich. Mein Vielgeliebter nimmt mir allen Schmuck und alle Zier. Die Sonne hat mich schwarz gebrannt, ich habe keinen einzigen Reiz, und jeder Blick muß sich auf den heften, den ich so innig lieben möchte.“ Ein andermal sagt sie: „Gott weiß es, ob ich mich unwerth fühle. Der Ruhm gebührt Ihm allein. Ich verdiene nur, verworfen zu werden. Je weiter ich komme, desto elender und häßlicher komme ich mir vor, desto mehr erkenne ich, daß ich nichts durch mich selbst vermag, daß die Allmacht und Barmherzigkeit Gottes alles ist.“ Sie nennt sich selbst „eine arme Sünderin, welche nur auf die Worte des Lebens hofft: Dir sind deine Sünden vergeben.“ In dieser ächt evangelischen Buße setzt sie auch in ächt evangelischem Sinne ihre Hoffnung einzig und allein auf die Gnade Gottes und auf das Verdienst ihres Heilandes. „Sein Blut,“ so schreibt sie, „ist unsere Zuflucht, und wir wissen nichts, als dieses Blut zu predigen. Damit predigen wir alles, denn wir sind todt ohne ihn. Sein Blut allein reinigt, wäscht, schmückt, belebt, heilt, vertritt und rettet uns.“ Und weil sie die Kraft seines rettenden Blutes und das Erbarmen seiner Liebe erfahren hat, darum ist ihr Herz auch von inbrünstiger Liebe gegen ihren Heiland entbrannt. Sie kann von sich sagen: „Er ist es, der es gemacht hat, daß kein Gedanke weiter in mir ist, als ihm zu gefallen, ihm zu dienen, alles für ihn dahinzugeben.“ Sie ruft

in dieser heiligen Inbrunst in einem ihrer Briefe aus:  
 „O unvergleichliche Schönheit, o Abgrund der Liebe!  
 Ja, ich will Dich lieben; und wenn Du mich in den Ab-  
 grund werfen würdest, wo ich mit Recht hingehöre, ich  
 würde doch nicht aufhören, Dich zu lieben. O Jesus,  
 o mein Gott, hilf mir, daß ich Dich ganz rein liebe, Du  
 mein Meister und mein einziger Herr!“ In dieser Liebe  
 ruft sie aus: „Ein Einziger tröstet, ein Einziger ist alles;  
 er sei gepriesen, gesegnet, geliebt und angebetet!“ In  
 diesem Sinne bekennt sie: „Nicht lieben! Darin liegt  
 für mich alles, was es Schreckliches giebt. Ihn nicht  
 lieben, ihn, meine große Liebe, das wäre der Gipfel des  
 Abscheues für mich. Liebe ist mein einziges Geschäft.  
 Ich habe die ganze Macht des Glaubens und der Liebe  
 kennen lernen, nicht als eine Heldin des Glaubens,  
 sondern als ein Kind.“ Darum war es auch ihr Wahl-  
 spruch: „Lieben heißt leben, leben heißt lieben!“ In  
 dieser Liebe ringt sie nach rechtschaffener Gerechtigkeit  
 und Heiligkeit vor Gott und hält sich selbst unter strenger  
 Zucht. Es ist ihr ein rechter Ernst, wenn sie schreibt:  
 „Alles verkaufen, das heißt: Alles verlassen, was uns  
 noch an die Erde gebunden hält, unsere eigenen Ansichten,  
 unsern eigenen Willen und diese eitle Prahlerei des  
 Wissens, darauf wir oft so stolz sind. Dieses Kreuz  
 sollen wir alle Tage tragen, während wir unserm natür-  
 lichen Leben täglich immer mehr absterben und immer

mehr das göttliche Leben anziehen, bis wir es in seiner ganzen Fülle haben. Wie manchen Tod müssen wir sterben, ehe wir die Stimme des heiligen Geistes in unserm Herzen verstehen lernen!“ — „Der Christ muß nicht blos über die großen Versuchungen triumphiren, sondern auch über die feinen, unaufhörlich wiederkehrenden Gefahren, über die Fallstricke der Eigenliebe, über die Furcht, sich lächerlich zu machen, über den Spott, über die verwunderten Blicke, die sich auf uns richten und uns zu beklagen scheinen, daß wir den Verstand verloren haben.“ — „Die Liebe Christi lehret uns alle Dinge. Sie macht aus der Seligkeit nicht einen Gegenstand der Speculation, sondern sie bietet sich ganz und gar zum Opfer, weil sie nichts will, als dem gefallen, der ihr das Herz genommen hat. Um deswillen haßt sie die Sünde und selbst den Schein der Sünde. Das Herz ihres Gottes zu besitzen, das ist ihr glühendster Wunsch, das ist ihr heiliger, ihr einziger Ehrgeiz.“ Eine junge, vornehme Dame ermahnt sie in einem Briefe: „Das Evangelium muß Ihre heilige Richtschnur sein, Christus und sein heiliger Geist sich selbst in Ihr Herz hineinschreiben. Lernen Sie allem entsagen, seien Sie voller Demuth, mäßig, keusch, reines Herzens, mein Kind. Das Kind unterwirft seinen Willen seiner Mutter. Unterwerfen Sie den Ihrigen Christo. Lernen Sie schweigen, kehren Sie oft in sich selbst ein, beten Sie

ohne Unterlaß, suchen Sie einzig und allein die Ehre Christi, Ihres Königs!“ Ein frommes Dienstmädchen, das ihre Verwandten in der Heimath besucht, verabschiedet sie mit diesen Worten: „Der Christ, welcher seinem Herrn dienen will, findet in jedem Augenblicke Gelegenheit, das Evangelium zu predigen; aber besonders Deine Sanftmuth und Deine Werke müssen predigen.“

Sie selbst hat durch ihre Sanftmuth und durch ihre Werke gepredigt. Es war ihr heiliger Ernst, zu retten, was sich retten, und zu lieben, was sich lieben lassen wollte. Sie war „eine barmherzige Schwester der Herzen,“ wie der Fürst von Sique sie nannte, eine Prophetin der inneren Mission lange vor unsern Tagen. „Die Armuth Christi,“ so schreibt sie einmal, „muß uns von dem strafbaren Gedanken zurückschrecken, irdische Güter zu sammeln. Seine Liebe muß uns entzünden, daß wir uns immer für reich genug halten, um ein Glas Wasser zu geben. Einige Almosen, einige Worte der Güte und des Wohlwollens, einige Rathschläge, um die Seele zu ihrem Gott zu führen, das Gebet mit oder für den Unglücklichen: sind das nicht Schätze, welche Jedem zu Gebote stehen?“ — „Jeder Christ,“ so schreibt sie an einen Candidaten des Predigtamts, „muß ein Missionar werden. Man braucht deshalb nicht nach dem Nord- oder Südpol zu gehen. Sie finden in Ihrem Lande genug Samojeden, genug Herzen, welche kälter

sind, als die der Lappländer; rufen Sie die Sonne des Lebens und der Gnade auf dieselben herab!“ Wir bemerken hierbei ausdrücklich, daß sie weit davon entfernt war, die Heidenmission, welche damals in ihren ersten Anfängen stand, zu verachten. Ein treuer Zeuge (Sander) sagt von ihr und ihren Begleitern: „Es waltete unter dem kleinen Häuflein eine solche Liebe, wie ich sie noch niemals gesehen hatte. Die großen Thaten Gottes in den fernen Heidenländern, die Befehrung der Tahitier und dergleichen mehr vernahm ich dort zum erstenmal.“ Aber vor allen Dingen wollte sie die abgefallene Christenheit erneuern, damit dann das Panier des Kreuzes um so höher und herrlicher erhoben würde vor allen Völkern der Erde. In dieser Liebe Christi predigte sie zuerst den Vornehmen der Erde, deren Eitelkeit und Elend sie aus Erfahrung kannte, Buße und Glauben an das Evangelium. Als ihr Kaiser Alexander bei ihrer ersten Zusammenkunft mit ihm von seiner vermeintlichen Befehrung erzählte, antwortete sie ihm mit erschütterndem Ernste: „Nein, Sire, Sie sind noch nicht zu dem Gottmenschen als ein armer Sünder gekommen, welcher um Gnade bittet. Sie haben noch nicht Gnade empfangen von dem, der allein Macht hat auf Erden, die Sünden zu vergeben. Sie sind noch in Ihren Sünden. Sie haben sich noch nicht vor Jesu gedemüthigt, Sie haben noch nicht wie der Zöllner aus

der Tiefe Ihres Herzens gerufen: Gott sei mir Sünder gnädig! Darum haben Sie keinen Frieden. Hören Sie das Wort einer Frau, welche auch eine große Sünderin gewesen ist, welche aber die Vergebung ihrer Sünden am Fuße des Kreuzes Christi gefunden hat!“ Wie viele Christen mögen so mit Kaiser Alexander gesprochen haben, oder heute mit den gekrönten Häuptern dieser Erde also sprechen? So schrieb sie an den Minister von Berckheim: „Es ist der alte Kampf der Finsterniß gegen das Licht. Die Fürsten so gut wie ihre Beamten sind nur Knechte der Finsterniß, so lange sie nicht Jesum Christum, den lebendigen Gott, zum König und Erlöser, sein Evangelium zum Gesetzbuch, sein Leben zum Vorbild haben. Wehe den Staaten, deren Leben nicht Er ist! Der Donnerton ihres Sturzes wird bald erklingen.“ So sprach sie zu der Herzogin von Duras in Paris: „Ich habe auch inmitten dieses Babel gesündigt. Mögen der König, die Großen und das Volk sich auch bekehren, indem sie Buße thun! Und Sie, Frau Herzogin, Sie sind eine Frau von hohem Muth, Sie werden auch dabei sein.“ — „„O ja, ja!““ antwortete die Herzogin.

Ebenso freimüthig, wie Frau von Krüdener gegen die Großen der Erde war, ebenso demüthig und freundlich war sie gegen die Armen und Niedrigen. Eines Tages sah sie vor einem Hause in Carlsruhe ein jun-

ges Dienstmädchen, welches unter Thränen die StraÙe fegte. Sie knüpfte ein Gespräch mit ihr an und erfuhr gar bald die Ursache ihrer Thränen. Das junge Mädchen war in wohlhabenden Verhältnissen geboren und aufgewachsen. Ihre Eltern aber waren nach und nach verarmt und in großer Dürftigkeit gestorben. Sie hatte sich als Dienstmagd vermietthen müssen, um sich das tägliche Brot zu erwerben. „Es ist nicht die Arbeit,“ bekannte sie, „sondern die Erniedrigung, die mich schmerzt, daß ich hier auf der StraÙe fegen muß und Jedermann mir zusieht.“ Frau von Krüdener nahm ihr freundlich den Besen aus der Hand und schickte sich an, die StraÙe zu fegen. Das junge Mädchen erschraf und wollte sie daran verhindern. „Mein Kind,“ sagte Frau von Krüdener zu ihr, „es ist keine Erniedrigung, wenn man ein nützlichcs Werk thut. Größere als du und ich haben das gethan. Die Jungfrau Maria, welche aus königlichem Geschlechte abstammte, hat auch den Besen in der Hand gehabt, und der Sohn Gottes, der ein Mensch wurde, um uns zu erlösen, hat 30 Jahre lang in sehr niedrigem Stande gelebt. Er wird auch den Besen zur Hand genommen haben, wenn er seiner Mutter damit helfen konnte, denn er war seinen Eltern unterthan, er war sanftmüthig und von Herzen demüthig.“ In dieser Liebe zu den Armen war sie immer bereit, ihre Klagen zu hören, sie zu trösten, sie zu ihrem

Heilande hinzuweisen, ihnen Kleidung, Speise und alle mögliche Unterstützung zu gewähren, vor allen Dingen aber ihnen den Weg der Buße, des Glaubens und des Gebetes zu zeigen. Die mühseligen und beladenen Herzen zu trösten, das war der sanfteste und herrlichste Glanz ihrer ganzen Thätigkeit. Dabei übte sie eine unbegrenzte Wohlthätigkeit. Als ihr die Königin Hortense einen kostbaren Schleier zum Andenken schickte, wollte sie ihn nicht annehmen. „Ich trage keine Spitzen mehr,“ schrieb sie; „wenn ich ihn annähme, so würde ich ihn für die Armen verkaufen.“ Fast alle ihre Diamanten und Perlen verkaufte sie und schenkte den Erlös den Armen. Man kann vielleicht sagen, daß sie in ihrer Wohlthätigkeit oft nicht genug Methode und Ordnung bewiesen habe; man hat aber nicht das Recht, ihr darüber einen Vorwurf zu machen, wenn man nicht den Muth hat, ihr nachzufolgen. Sie betrachtete in Wahrheit ihr ganzes Vermögen als das Erbtheil der Armen, und gab selbst, wenn sie für ihre eigene Person in augenblicklicher Bedrängniß war. Als ihr einmal darüber Vorwürfe gemacht wurden, antwortete sie: „Ich frage mich: Was würde mein Heiland unter diesen Umständen gethan haben? Die Antwort ist klar, und ich handle darnach mit der geringen Kraft, die mir geblieben ist. Man verzeihe mir den einzigen Ehrgeiz, den ich noch habe, meinem Heilande nachzuahmen.“

Sie selbst verachtete die irdischen Güter. Sie aß mit großem Vergnügen schwarzes, grobes Brot, wenn sie dem Hungrigen ihr Mittagsmahl gegeben hatte. Sie wohnte in ärmlichen und niedrigen Hütten. Am Ufer des Neckar bezog sie ein kleines Bauernhaus, welches sehr enge und von aller Bequemlichkeit entblößt war. Ein Stall, in welchem drei Kühe standen, stieß an die Kammer, wo der Kaiser von Rußland sie jeden Abend besuchte. Sie konnte lächelnd zu ihm sagen: „Ich habe auch meine Leibgarde, Majestät, das sind die drei Kühe am Eingange meines Hauses.“ In Paris, wo die Großen der Erde sie täglich besuchten und ihren Erbauungsstunden beiwohnten, war ihr Meublement so einfach und schmucklos, wie es kaum in einem schlichten Bürgerhause zu finden ist. Als in dem Kriege Frankreichs gegen Rußland der größte Theil ihres Vermögens zu Grunde zu gehen drohte, schrieb sie: „Gott ist so gnädig, mir jede Art von Sorge zu nehmen und mich die Zerstörung meines Vermögens mit der größten Ruhe ansehen zu lassen, als wenn es eine für mich ganz fremde Angelegenheit wäre.“ In einem andern Briefe schreibt sie: „Rußland stürzt zusammen. Ich weiß nicht, ob ich das Geringste herausbekommen werde. Desto besser. Der, bei dem meine Renten für immer angelegt sind, wird nicht sterben. Er wird sie mir nach seiner Weisheit und mit unendlicher Liebe zahlen, sobald ich ihrer

bedarf. Je weniger menschliche Stützen wir haben, desto näher ist er uns.“ In einem dritten Briefe aus jener Zeit heißt es: „Ich lebe, wie ein Kind, ohne Sorgen und denke nur daran, meinen Gott und Wohlthäter zu lieben, bete für Rußland und sehe mit einer Ruhe, welche Gott allein geben kann, den Verlust meines ganzen Vermögens, wenn es sein heiliger Wille ist. Er ist reich genug, um mir meinen Lebensunterhalt zu geben, und er hat mir große Reichthümer geschenkt durch sein für mich vergossenes Blut und durch seine Liebe. Daneben ist die ganze Erde und alle ihre Güter — nichts.“ Es hätte ihr nur ein Wort gekostet, um bei Kaiser Alexander in den Tagen ihrer innigen Freundschaft etwas für sich und ihre Familie zu erlangen. Sie dachte aber nicht von ferne daran. Als ein Gut, das ihre Familie für eine bestimmte Zeit zum Leben erhalten, wieder an den Kaiser zurückfiel, hätte sie nur mit wenigen Worten um die Lehnserneuerung bitten dürfen, und sie würde das Gut mit seinen reichen Einkünften weiter behalten haben. Sie hat diese Bitte nicht gethan, da sie nur Gott, aber nicht Menschen um etwas bitten wollte. Es war natürlich, daß sie bei ihrer Sorglosigkeit um irdische Güter und bei ihrer unbegrenzten Freigebigkeit oft in manche Bedrängnisse kam. Oft hatte sie nur wenige Kreuzer im Hause und gab sie doch mit fröhlichem Muthe weg. „Ich bin wie der Vogel, der sein

Liedlein singt," sprach sie, „ich bete kaum, ich weiß, daß das Herz des Vaters ganz bei mir ist. Er kommt immer, er hilft mir immer.“ „Gott will nicht verständige Menschen, sondern Kinder haben; und wie sollten Kinder an seiner Barmherzigkeit und an ihrem täglichen Brote zweifeln?“

Bei einem so festen und kindlichen Vertrauen auf die Hülfe Gottes und bei der Kraft ihrer Gebete konnte es nicht ausbleiben, daß sie täglich und reichlich die Wunderhülfe ihres Gottes erfuhr. So oft sie in Noth war, kam unerwartet immer wieder eine Summe Geldes, die ihren Bedürfnissen entsprach und ihrer Wohlthätigkeit neue Quellen eröffnete. Bald waren es reiche Leute, die ihr große Geldsummen brachten oder schickten, bald war es ein armes Dienstmädchen, das ihr einige Thaler mit den Worten brachte: „Ich hatte keine Ruhe, bis ich mich entschloß, sie Ihnen zu bringen.“ Einmal mußte sie einen Armen, der sie um eine Unterstützung bat, mit den Worten abweisen: „Ich habe kein Geld; bete zu Gott, daß er mir etwas schicke, dann will ich Dir etwas davon abgeben.“ Noch an demselben Tage erhielt sie eine kleine Summe, die sie getreulich mit ihm theilte.

Zu dieser ihrer Wohlthätigkeit kam noch ihre innige und herzliche Liebe zu den Armen und Verlorenen. In Heidelberg ging sie, mit der Bibel in der Hand, muthig

und fröhlich in das Gefängniß, wo die zum Tode verurtheilten Verbrecher saßen und predigte ihnen Buße und Glauben an das Evangelium. Als in Hörnlein eine arme franke Frau zu ihr kam, welcher der Krebs den ganzen unteren Theil des Gesichts zerfressen hatte, sodasß selbst die andern Armen sich mit Entsetzen von ihr wegwandten, umarmte und küßte sie Frau von Krüdenner mit rührender Zärtlichkeit. Als ihre Tochter ihr darüber Vorstellungen machte, antwortete sie freundlich: „Liebe Julie, zürne mir darum nicht. Denke nur, daß diese arme Frau seit vielen Jahren nur Mienen des Abscheues und des Grauens bei ihres Gleichen gesehen hat. Sollte sie nicht auch einmal erfahren, daß die Christen ihren Nächsten lieben?“ Ebenso reichte sie einmal einem armen Manne die Hand zum Abschied. Als dieser sie nicht annahm, sondern sagte, daß er an einer ansteckenden Krankheit leide, antwortete sie: „Mein Freund, gieb Deine Hand nur immer her, wir fürchten hier nichts.“ Man kann sich denken, daß die Armen und Kranken, die Traurigen und Betrübten in dieser Frau ihre Mutter und ihre beste Freundin erblickten und verehrten. Tausende und aber Tausende strömten täglich zu ihrer Wohnung oder folgten ihr auf ihren Wanderungen, und keiner von ihnen ging ohne Gabe oder wenigstens ohne Trost von ihr hinweg. Selbst die Kinder strömten ihr von allen Seiten zu. Es war ihr

eine besondere Gabe verliehen, mit den Kindern in einfältiger, ächt kindlicher Weise zu reden und sie zu ihrem Heilande hinzuführen. Sie hatte darum fast immer eine Schaar von Kindern um sich, welche ihr Spiel verließen, wenn sie in ihre Nähe kam, oder Essen und Trinken vergaßen, um mit ihr zu wandern und ihre freundlichen Worte zu hören.

Eine ganz besondere Gnadengabe aber waren ihre Predigten und Ansprache. Die Urtheile der verschiedensten Männer und Frauen stimmen in dieser Hinsicht mit einander überein. Norvins rühmt ihre tiefe Erkenntniß und ihr lebendiges Gefühl, sowie ihren feinen Takt und die vollendete Anmuth ihrer Manieren. Sainte Beuve schreibt ihr eine bewundernswürdige Beredtsamkeit zu. Frau von Genlis erzählt: „Sie sagte die außerordentlichsten Sachen mit einer Ruhe, welche leicht überzeugt; sie erschien mir sehr liebenswürdig, geistreich und von pikanter Originalität, sie hatte Gefühl, Sanftmuth und ausgezeichnete Absichten.“ Gregoir, Bischof von Blois, urtheilt: „Sie war eine Frau, bei welcher die Grazien ihres Geschlechts durch den Glanz der Talente verschönert waren, eine Frau, welche sich mit Feinheit und Fülle ausdrückte, mit dem Accent und dem Ton einer göttlich Begeisterten, mit Bewegungen, welche dem Gedanken den Weg bereiteten, den Geist überzeugten und Salbung in die Herzen gossen.“ Maurer sagt: „In

dem, was sie redete, war Geist und Leben, Kenntniß des menschlichen Herzens, Popularität im Ausdruck und vor allem eine in dem Tone ihrer Stimme und in ihren Ermahnungen unwiderstehliche Liebe.“ Brescius und Spieker berichten: „Ihr Vortrag ist ebenso einfach und anspruchslos, als in einem hohen Grade richtig und edel.“ „Wie war ihr Ton so milde und freundlich, so voll Liebe und Vertrauen! Man fühlte sich durch ihre Rede gestärkt, erquickt und aufgerichtet.“ Die Zeit vergönnt es leider nicht, eine einzige ihrer Ansprachen ihrem ganzen Umfange nach hier mitzutheilen. Es sei mir nur gestattet, ein rührendes, kleines Gespräch zu berichten, das sie einmal mit einer armen, einfältigen Frau gehabt hat. Eines Tages, als ihr Begleiter Kellner eine Predigt vor vielen Frauen hielt, bemerkte Frau von Krüdener unter der Menge eine sehr alte Frau, welche auf ihren Knien lag und den Rosenkranz abbetete, ohne auf die Worte des Predigers zu merken. Sie ging zu ihr heran und frug sie, ob sie den Prediger verstanden hätte. „O nein, Madame,“ sagte die Frau, „dieser Herr spricht deutsch, und ich spreche nur französisch.“ — „„Schön,““ antwortete Frau von Krüdener, „„kommen Sie zu mir auf meine Stube, wir wollen dort mit einander plaudern. Sie scheinen sehr müde zu sein.““ — „Ach ja,“ sagte die Alte, „ich habe heute schon drei Meilen gemacht und muß noch vier Meilen zurücklegen,

wenn ich meine Bußübung für diesen Tag erfüllen will, und das ist in meinem Alter ein sehr schweres Stück Arbeit.“ — „„Wie alt sind Sie?““ fragte Frau von Krüdener. — „Ich bin 92 Jahr, meine gute Dame, ja, 92 Jahr. Das ist nun das funfzigste Mal, daß ich zu Unserer lieben Frau in Einsiedeln wallfahrte. Ich bin eine arme Sünderin, ich muß mich vieler Sünden anklagen, und je älter ich werde, desto mehr Sünden entdecke ich, die ich früher nicht gesehen habe. Da hat man mir gesagt, daß ich, um Vergebung meiner Sünden zu bekommen, wallfahrten soll. Ich glaube, es ist das letzte Mal, daß ich diese Reise machen kann. Ich hoffe, daß ich Vergebung erlange. Ach, mein Gott, wenn ich keine Vergebung erhielte, so wäre ich eine arme, verlorene Frau.“ — „„Meine liebe Freundin,““ antwortete Frau von Krüdener, „„der Herr hat Sie hierher geschickt, um hier Dinge zu hören, die Ihr Herz trösten und erquickten werden. Sie sehen sehr aufgereggt aus, ich bitte Sie, beruhigen Sie sich und hören Sie aufmerksam auf das, was ich Ihnen sagen werde. Können Sie lesen?““ — „„O ja, Madame,““ sagte die alte Frau. — „„Nun gut, lesen Sie einmal diese Worte.““ Sie las in dem Neuen Testament, welches sie ihr in die Hand gab, folgende beide Stellen: „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt!“ — „Und als Jesus den Essig genommen hatte, sprach er:

Es ist vollbracht! neigte das Haupt und verschied.“ Und nun zeigte ihr Frau von Krüdener, indem sie diese Worte zu Grunde legte, daß der Mensch auf keine Weise sich selber erlösen könne, daß aber Jesus alles vollbracht habe und sein Heil ganz umsonst schenke denen, die an seinen Namen glauben. Jedes Wort drang der armen, alten Frau in das Herz. Sie gerieth ganz außer sich vor Freude über dieses Gnadengeschenk, sprang plötzlich auf, warf ihren Rosenkranz auf die Erde und rief: „Es ist vollbracht! Es ist vollbracht! Meine Sünden sind mir vergeben. Jesus hat mich erlöst und hat alles vollbracht. Nun gehe ich wieder nach Hause, nun brauche ich nicht mehr nach Maria Einsiedeln zu wallfahrten. Ich gehe nach Hause und werde allen meinen Nachbarn erzählen, daß Jesus, Jesus allein mich arme, alte Sünderin erlöset hat.“ Frau von Krüdener betete mit ihr und pries mit ihr den Herrn, und schenkte ihr ein Neues Testament, welches die arme, alte Frau mit inniger Dankbarkeit küßte. Sie ging voller Freuden von dannen, daß sie das Ziel und den Zweck ihrer Wallfahrt erreicht hatte. Wir wissen nicht, ob sie ihre Heimath Belgien wieder erreicht hat, aber ihre Augen hatten ihren Heiland gesehen, sie hatte Vergebung ihrer Sünden, Frieden und Freude im heiligen Geist gefunden.

Auch die äußere Erscheinung war bei den Predigten der Frau von Krüdener nicht ohne Einfluß. Maurer

sagt: „Sie muß sehr schön gewesen sein. Ihr Gesicht hat unendlich viel Ausdruck, Harmonie ist in allen ihren Zügen. Eine selige Ruhe nach langen und schmerzlichen Kämpfen ist auf ihrem Angesichte zu lesen. Der Glaube, die Hoffnung und die Liebe leuchten in dem ernstesten, aber zärtlichen Blick ihrer Augen. Ihre Haltung ist edel, jede Bewegung voller Anmuth und Würde. Ihre Kleidung ist einfach, ihre Stimme wohlklingend und zu Herzen gehend.“ Brescius und Spieker sagen darüber: „Sie ist von mittlerer Größe, und ihre Züge, in welchen Ruhe der Seele und fromme Ergebung sich ausdrücken, zeigen noch die Spuren früherer Schönheit und Anmuth. Ihr Anzug verräth kein phantastisches Streben nach Auszeichnung. Ueberhaupt verläugnet sie nie die Gewandtheit, die vielseitige äußere Bildung, die Feinheit der Sitten im Umgange mit Menschen aus allerlei Klassen. Sie weiß mit Menschen, die ihr noch so fremd und unbekannt sind, augenblicklich und zwanglos Gespräche anzuknüpfen und stundenlang zu unterhalten, wie es der Grad der Bildung, der Stand und das Geschlecht des Zuhörers eben erfordert.“ Sie sagt selbst: „Ich gehe um mit Philosophen und Ignoranten, mit Gelehrten, Ministern, Mathematikern, Künstlern. Menschen aus allen Ständen kommen zu mir. Ich predige den gekrönten Häuptern wie den Arbeitern die Liebe Christi, nicht die Liebe solcher Christen, welche nur singen, beten

und den Gottesdienst besuchen, sondern die Liebe, welche darin besteht, den Willen Gottes zu thun und sich selbst zu sterben, damit Christus in uns lebe.“

Es sind viele Lügen über die Frau von Krüdener verbreitet worden. So erschien z. B. eine Carrikatur, welche sie auf einer Tonne sitzend und von Dienstmädchen umgeben darstellte, an welche sie folgende Worte richtete: „Es wird eine Zeit kommen, wo die Herren selbst ihr Gemüse waschen und sich ihr Wasser selbst vom Brunnen holen und die Dienstmädchen in seidenen Kleidern einher gehen werden.“ Eine andere Lüge ist es, daß sie die Ehe als mit dem rechten Christenthume unverträglich verworfen habe. Es ist nicht der Mühe werth, auf solche Lügen und Verläumdungen irgend etwas zu erwiedern, da keine ihrer Predigten, Briefe oder Gespräche die geringste Veranlassung zu solchen Beschuldigungen gegeben hat. Leichtsinn oder Bosheit haben solche Lügen erfunden, Leichtsinn und Bosheit haben sie bis auf diesen Tag verbreitet. Sie ging mit fröhlichem Muth und mit großer Geduld durch gute und böse Gerüchte hindurch. Sie wußte, daß die Welt ihr nichts geben und nichts nehmen konnte. Sie nennt die Verfolgungen in jenem Briefe an den badischen Minister „das erste Paradies der Christen,“ und bekannte, daß sie denen von Herzen danke, welche dieselben über sie verhängten. Sie hat nie aufgehört, ihre Verfolger zu lieben und für sie zu beten.

Unter diesen Umständen war es natürlich, daß Tausende und aber Tausende hinzuströmten, um die Predigten dieser wunderbaren Frau zu hören. Sainte Beuve sagt: „Viele Spötter kamen, wenn nicht ganz überzeugt, doch wenigstens tief ergriffen von ihr zurück.“ Die Gensdarmen, welche die Volksmenge von ihr abhalten und zurücktreiben sollten, bekehrten sich, wenn sie ihre Predigten hörten. Die badischen Behörden kamen darüber in große Verlegenheit. Sie schickten endlich einen ganz rohen und ihrer Meinung nach eisenfesten Mann. Frau von Krüdener ging dem Manne entgegen. Sie traf ihn, wie er die armen Leute mit flachen Säbelhieben vom Hofe trieb und dabei ganz entsetzliche Schwüre und Flüche ausstieß. Sie geht ganz dicht zu ihm heran, legt ihm die Hand auf die Schulter und spricht zu ihm: „Mein Freund, wissen Sie nicht, daß dies hier der Ort ist, wo die Gensdarmen sich bekehren?“ Der Mann stutzt und sieht sie halb erschrocken, halb verwundert an. Sie redet ernst und freundlich mit ihm und schließt endlich mit folgenden Worten: „Kommen Sie, mein Freund, wir wollen jetzt mit unsern Armen das Wort Gottes lesen und beten. Kommen Sie, Sie werden auch mit uns beten, und Ihre Seele wird gesegnet werden.“ Der Mann ging mit ihr, der Mann hörte, der Mann betete sogar auf seinen Knien. Der eisenfeste Mann, bis dahin ein Verächter des Evangeliums, hat nie wieder

einem Armen etwas zu Leide gethan oder die Versammlungen gestört. In Basel stürmte einst der Pöbel ihr Haus, um ihren Erbauungsstunden ein Ende zu machen. Sie stürzen tobend und wüthend die Treppe hinauf in den Saal, wo die Andacht gehalten wurde. Frau von Krüdener läßt sich weder erschüttern, noch erschrecken. Sie redet ruhig und freundlich weiter. Die Kottengeister staunen ob dieser Sanftmuth und Ruhe, werden still, hören zu und gehen schweigend von dannen. Manche von ihnen sind am andern Tage wieder gekommen, haben aber keinen Lärmen mehr gemacht. Eine Bande von Dieben, welche sie bestehlen wollte, redete sie, nachdem sie von ihrem Vorhaben etwas erfahren hatte, mit solcher Freundlichkeit an und ermahnte sie so dringend, für das Heil ihrer Seele zu sorgen, daß die Leute ihr ganz weichmüthig ihre böse Absicht gestanden und mehrere Diebstähle bekannnten, welche sie anderwärts ausgeübt hatten. Wie groß der Eindruck ihrer Persönlichkeit gewesen ist, bezeugt auch das Bekenntniß des Professor Krug in Leipzig. Dieser Mann, der in seinem seichten religiösen und politischen Liberalismus über alle möglichen Dinge schrieb, die er verstand und nicht verstand, hat in seinem Büchlein: „Ein Gespräch unter vier Augen mit Frau von Krüdener“ — ein schiefes und hartes Urtheil über sie gefällt. Und dennoch bekennt derselbe Mann in diesem Buche: „Wenn ich ein wenig mehr

Begeisterung gehabt hätte, so hätte ich mich versucht gefühlt, mich vor ihr zu beugen und sie wie eine Heilige zu verehren,“ und äußerte mündlich: „Zum erstenmal in meinem Leben geschieht es, daß ich Kopf und Herz bei mir im Widerspruch mit einander finde.“

Welchen Segen die Predigten der Frau von Krüdener und ihre ganze Wirksamkeit ausgeübt haben, das wird wohl erst die Ewigkeit ganz klar machen. Aber wir können doch schon hier von mancher schönen und lieblichen Frucht erzählen. Ein Zeitgenosse erzählt: „Wenn sie so die Leute ansprach, fühlten sie sich jedesmal gedrungen, Herzensbekenntnisse bei ihr abzulegen. Vorbeireisende lehrten bei ihr ein, um ihr zu beichten, Fuhrleute ließen ihre Wagen stehen und bekannnten ihre Sünden. Man sah eine ganze Familie sich bekehren, die vorher in Lastern gelebt, ihren alten Vater schrecklich gemißhandelt und von sich gestoßen hatte; man sah Todfeinde sich versöhnen, Unglückliche, die sich in den Rhein stürzen wollten, zur Besinnung kommen, Weltweise durch die Macht ihres Gebetes und Wortes hingerissen, daß sie als Bekenner des Gekreuzigten auftraten. Junge Mädchen, die in Unzucht lebten, verließen die Bahn des Lasters. Menschen, die seit Jahrzehnten keinen Gottesdienst besucht hatten, wurden so ergriffen, daß sie nach acht Tagen selber als Missionare der Sünderliebe Jesu ausgingen. Arme wurden so vom Geist der Liebe er-

griffen, daß sie die eben erhaltenen Almosen sogleich mit noch Armeren theilten.“ Der Professor der Philosophie, Lachenal in Basel, bekehrte sich, nachdem vor der Einfalt des Evangeliums, das er in ihren Predigten und in den Unterredungen mit ihr kennen lernte, seine ganze Philosophie wie ein Morgennebel verschwunden war. Er gab seinen Professorstuhl auf und wurde ihr treuer Begleiter. Der katholische Pfarrer Dolder, der sie besuchte, ging mit den Worten von ihr hinweg: „Ich bin mit einem Papste gekommen, ich lehre ohne Papst zurück.“ Es ist nicht zu läugnen, daß ihr Einfluß auf Kaiser Alexander ein sehr segensreicher gewesen ist, wenn sich der Kaiser auch später von ihr abgewandt hat. Wir heben aber ganz besonders und mit inniger Freude ihren Umgang mit der unvergeßlichen Königin Luise von Preußen hervor, mit welcher Frau von Krüdener im Jahre 1806 in Königsberg vielfach zusammenkam. Der Bruder der Königin Luise, der Großherzog von Mecklenburg-Strelitz, hat zwar ausdrücklich versichert: „Frau von Krüdener hat nie den geringsten Einfluß auf meine Schwester, noch auf den König, ihren Gemahl, ausgeübt.“ Aber dieser Versicherung widersprechen die Briefe, welche die Königin Luise an Frau von Krüdener gerichtet hat, und von denen Cynard in seinem trefflichen Buche einige mittheilt. In einem dieser Briefe schreibt die unvergeßliche Fürstin also: „Ich bin Ihrem Herzen ein Geständniß schuldig,

welches dasselbe, wie ich sicher weiß, mit Freudenthränen aufnehmen wird. Sie haben mich besser gemacht, als ich war. Ihre Sprache der Wahrheit, und die Unterredungen, welche wir über die Religion und das Christenthum gehabt haben, haben auf mich den tiefsten Eindruck gemacht. Ich habe seitdem mit größerem Ernste über jene Dinge nachgedacht, deren Werth ich freilich schon früher, aber nur unbestimmt und nicht sicher, fühlte. Mein Nachdenken darüber hat mir immer mehr Trost verliehen. Ich bin meinem Gott immer näher gekommen. Mein Glaube ist immer größer geworden, und grade inmitten dieser zahllosen Unglücksfälle, dieser Demüthigungen und Sorgen bin ich niemals ohne Trost, niemals ganz unglücklich gewesen. Ich bin zu einer Ruhe der Seele und zu einem inneren Frieden gelangt, der mir die Hoffnung giebt, daß ich die Kraft haben werde, alle Rathschlüsse der Vorsehung und alle Versuchungen, durch welche sie zu meiner Reinigung mich noch führen wird, mit der Ergebung und Demuth einer wahren Christin zu tragen. Ich muß wieder auf die Schaubühne der Welt treten. Versprechen Sie mir, daß Sie mich immer die Stimme der Wahrheit hören lassen werden.“ Aus diesem Briefe geht klar und deutlich hervor, welchen segensreichen Einfluß die Frau von Krüdener auf die Königin Luise von Preußen ausgeübt hat.

Hierher gehört auch noch ein Zeugniß, das wir nicht

verschweigen wollen. Es war im Herbst des Jahres 1817, als Frau von Krüdener, überall ausgewiesen, auf ihrem Wege nach Rußland durch Leipzig kam. Zwei Studenten haben dort großen Segen von ihr empfangen. Der Eine von ihnen war der nachmalige sächsische Pastor Röchler. Beide Jünglinge hatten von dieser wunderbaren Frau gehört und eilten, sie zu begrüßen. Röchler erzählt darüber, wie folgt: „Kaum war sie im Hôtel de Saxe abgestiegen, so eilten wir zu ihr, entschuldigten unsere Dreistigkeit mit der freundigen Ungeduld, mit der wir ihr entgegengesehen hätten; wurden aber auf das zuvorkommendste von ihr empfangen, und lernten schon gleich bei diesem unserm ersten Zusammentreffen mit ihr eine in hohem Maße geistreiche und von der Liebe Christi ganz durchdrungene Dame in ihr kennen. Sie bat uns, sie öfter besuchen zu wollen, und wir haben von dieser ihrer freundlichen Erlaubniß einen reichen Gebrauch gemacht. Alle ihre Gespräche und Reden, in denen Jesus Christus als Gottmensch und als Lamm Gottes der Mittelpunkt war, drangen uns tief ins Herz und entflamnten unsere Seelen zu feuriger Gegenliebe zu Ihm, der uns zuerst und so hoch geliebt. O wie so gar etwas Anderes und Höheres empfanden wir hier, als je die Philosophie, „die falschberühmte Kunst,“ uns zu geben vermochte! Je öfter wir die Krüdener, die auch uns liebgewonnen zu haben schien, sprechen hörten, um so

mehr wurden wir zur heiligen Schrift, und insonderheit zur Centralsonne derselben, zu Jesu Christo, hingezogen. Auch die Gespräche, welche die Krüdenener mit Andern führte, bestärkten uns immer mehr in der Ueberzeugung, daß es nur die heilige Schrift sei und keine menschliche Weisheit, die den Weg zum Heile zeigt.“ „Die Liebe zum Herrn erfüllte je länger, je mehr unser ganzes Herz.“ So weit der Pastor Kückler \*). Der andere jener beiden Studenten, Kücklers Jugendfreund und Stubengenosse, war der nachmalige Superintendent, Professor und Mittdirektor des königlichen Prediger-Seminars in Wittenberg, der ehrwürdige und vielen unter uns unvergeßliche Sander. Sander selbst hat in einer bei seiner 25 jährigen Amtsjubelfeier gehaltenen Predigt den gesegneten Einfluß bezeugt, den Frau von Krüdenener auf sein Glaubensleben ausgeübt hat. Sein Biograph, Dr. F. W. Krummacher, sagt darüber (a. a. O. S. 23): „Lebenslänglich hat Sander der Krüdenener ein dankbares Andenken bewahrt, ob sie gleich nicht das eigentliche Werkzeug seiner ersten Erweckung, sondern nur die belebende Pflegerin der schon in seinem Inneren treibenden Glaubenskeime, und eine allerdings sehr durchgreifend wirksame Gehülfin seiner Freude gewesen war. Nicht

---

\*) Krummacher: Immanuel Friedrich Sander. Elberfeld, 1860. Seite 19. 21.

genug wußte er die Entschiedenheit ihrer christlichen Gesinnung, ihre unermüdliche und selbstverläugnende Liebesthätigkeit und die geheiligte Keuschheit zu erheben, durch welche sie, wo immer sie erschien, gleich alle Herzen sich gewann, und ihrem Zeugniß von Christo in lieblichster Weise den Anklang und Eingang zu sichern wußte; und kaum konnte unser Freund durch etwas empfindlicher verletzt werden, als wenn Jemand Miene machte, den Ruhm der edlen Frau durch Hinweisung, sei es auf ihr früheres Leben, oder sei es auf die religiösen Irrungen ihrer späteren Jahre verkleinern zu wollen. In ihrer Befehrung von einem freilich überaus eitlen Weltleben staunte er nur die Größe und Wundermacht der göttlichen Gnade an, und ihre nachmalige Hinneigung zu manchen römisch-katholischen Anschauungen und Cultusformen galt ihm lediglich für eine dämonische Anfechtung oder momentane Glaubensverdunklung, die sie ja auch vor ihrem Ende noch glücklich und siegreich überwunden habe.“

Und sie überwand sie wirklich. Wir nahen uns diesem ihrem Ende. Seit ihrer Heimkehr nach Rußland wirkte sie still und geräuschlos in kleinem Kreise auf ihren Gütern. Als ihr Schwiegersohn, Herr von Berkheim, der treue Gatte ihrer ihr völlig gleichgesinnten und innig verbundenen Tochter, gefährlich krank lag, bat sie den Kaiser um die Erlaubniß, ihre Kinder in Peters-

burg besuchen zu dürfen. Die Erlaubniß wurde ihr freundlich gewährt. Sie kam am 2. Februar 1821 in Petersburg an und wurde alsbald der Mittelpunkt der damaligen religiösen Bewegung unter den russischen Großen. Kaiser Alexander hatte sich fast gänzlich abgewandt, da er jeden Schein geistlicher Leitung vermeiden zu müssen meinte und auch durch manche ihrer Schwärmerien und durch ihre Conflictte mit den Polizeibehörden über ihr Thun und Treiben bedenklich geworden war.

Er wurde aber völlig unzufrieden mit seiner alten Fremdin, als sie bei Gelegenheit des griechischen Aufstandes die Befreiung der Griechen predigte, ihn selbst als das erwählte Werkzeug Gottes zur Wiederherstellung Griechenlands verkündigte und seine zögernde Politik laut tadelte. In einem acht Seiten langen Briefe, den er ihr aber nur vorlesen und dann sogleich wieder zurückbringen ließ, gab er ihr eine Erklärung seiner Politik, zugleich aber einen Verweis über die Aufregung, die sie durch ihre Worte stifte, und drohte, sie in seiner Hauptstadt nur dann zu dulden, wenn sie über solche Sachen vollständig schweige. Frau von Krüdener ließ dem Kaiser für seine freundliche Schonung ihren Dank abstaten und reiste am Ende des Jahres 1821 nach ihrem Gute Kosse ab. Hier lebte sie von nun ab in friedlicher und beschaulicher Stille. Sie brach ihren Briefwechsel vollständig ab und kannte keine andere Arbeit und keine

andere Freude, als beten, singen, in der heiligen Schrift lesen und für ihre Armen sorgen. Sie machte immer mehr Ernst mit dem Worte, das Johannes der Täufer von Jesu gesagt hat: „Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen.“ Der strenge Winter von 1822 zu 1823, wo sie bei 20 Grad Kälte nach ihrer Gewohnheit viel und lange fastete und in einer Kammer ohne Ofen schlief, scheint ihrer Gesundheit ernstlich geschadet zu haben. Der Tod ihres langjährigen Freundes und Begleiters, des Pfarrer Kellner, verursachte ihr einen tiefen Schmerz. Der Schlaf verließ sie, heftige Schmerzen stellten sich ein, ein fortwährendes Fieber verzehrte ihre Leibeskraft. Von nun an dachte sie an nichts weiter, als für das Heil ihrer eigenen Seele zu sorgen. Noch einmal mußte sie durch jenen großen Kampf und schwere Anfechtung hindurch, die auch den Kindern Gottes nicht immer erspart werden. Ihre Werke, ihr Liebeseifer, ihre Selbstverläugnung, ihr ganzes Thun und Treiben erschienen ihr, wie der Prophet sagt, „wie ein unflätiges Kleid.“ Der Tod stand vor ihren Augen als der Sünden Sold und hinter ihm das Gericht. Aber der Herr half ihr in Gnaden hindurch zum seligen Frieden in dem Verdienste ihres Heilandes. Als die Aerzte zu einem Winteraufenthalt im Süden riethen, fuhr sie im Frühjahr 1824 mit ihrer Tochter in Gesellschaft der Fürstin Galizin, welche deutsche Colonisten auf ihre Besitzungen in

der Krim führen wollte, die Wolga hinunter unter den schweren Leiden der Schwindsucht. Im September kam die kleine Reisegesellschaft zu Karasu-Bazar in der von ihrem Großvater, dem Marschall Münich, für Rußland eroberten Krim an. Frau von Krüdener mußte auch hier manchen Tag und manche schwere Nacht im Schmelzfeuer der Kreuzeshitze geläutert werden. Zu Anfang des December 1824 sah sie ihr Ende voraus. Ihr Schwiegersohn, den sie gebeten hatte, ihr offen zu sagen, was er von ihrem Zustande halte, antwortete: „Liebe Mama, Sie sind sicherlich sehr krank, aber Sie wissen, daß bei Gott kein Ding unmöglich ist, und daß Leben und Tod in seiner Hand sind.“ Sie erwiderte ihm: „D davor fürchte ich mich nicht, ich habe keine Furcht vor dem Tode; Gott hat sie mir hinweggenommen.“ Eine große und stille Freude erfüllte in den letzten Tagen ihres Lebens ihre Seele. Ihr kindlicher Glaube an den Herrn kam in seiner ganzen Lebendigkeit wieder zum Vorschein, eine herrliche und selige Hoffnung erfüllte und tröstete ihr Herz unter dem Kreuze Christi. Neben der heiligen Schrift erquickte sie sich am meisten an den Liedern von Tersteegen. Namentlich erbaute und stärkte sie sich fortwährend an dem Verse:

Liebet, liebet! Gott der giebet  
 Sich den Liebenden umsonst;  
 Da verschwinden alle Sünden,  
 Wie ein Strohalm in der Brunst.

Am 24. December konnte man kaum noch ihre Worte verstehen. Aber sie hörte die Gebete, die an ihrem Bette gesprochen wurden, und da sie nicht mehr ihre Hände erheben konnte, so bat sie mit ihren Augen, daß man das Zeichen des Kreuzes über sie machte, so oft man den Namen der heiligen Dreieinigkeit aussprach. Um Mitternacht sagte man ihr, daß der Weihnachtstag begonnen habe. Sie erhielt noch einmal die Kraft, Gott den Herrn zu loben — und so ist sie heimgegangen. Am Geburtstage ihres Heilandes, den sie so sehr geliebt hatte, hat Frau von Krüdener ihren Geburtstag zum ewigen und seligen Leben gefeiert.

Ihre sterblichen Ueberreste ruhen in der griechischen Kirche zu Koneiß, welche die Fürstin Galizin hatte erbauen lassen. Wir sind am Ende. Wir schweigen von ihren vielen und schweren Sünden, die sie vor ihrer Befehrung begangen hat. „Wer ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie.“ Ihre Sünden sind hinweggethan durch das Blut ihres Heilandes. Wir gedenken nicht mehr ihrer Verirrungen, zu denen sie auch in ihrem Glaubensleben sich hat verführen lassen. Sie sind nur kleine Flecken, die in dem strahlenden Glanze ihrer Jesusliebe erbleichen und verschwinden. Mag sie auch hier und da über den Beruf des Weibes und über die Stellung desselben in der Kirche hinausgegangen sein: es ist kein Ehrgeiz und keine Selbstgefälligkeit gewesen,

die sie dazu getrieben haben, sondern nur die Liebe zu ihrem Heilande und der brennende Eifer, unsterbliche Seelen zu retten. Ihr entschiedenes Bekenntniß, ihre unerschütterliche Hingebung an den Herrn, ihre gänzliche Selbstverläugnung in seinem Dienste, ihre heldenmüthige Beständigkeit in allen Kämpfen und Verfolgungen geben Zeugniß von dem Grunde der Hoffnung, der in ihr gewesen ist. Sie hat die Schmach Christi von den Kindern dieser Welt reichlich erfahren; mögen ihr dafür die gläubigen Christen die ihr gebührende Ehre und Anerkennung nicht versagen! Mag auch heute wenig von ihrer Arbeit und von den Früchten derselben zu spüren sein: es ist nicht zu läugnen, daß sie eine Evangelistin des Friedens, eine Mutter der Barmherzigkeit, eine Prophetin der inneren Mission gewesen ist. Und wenn sie nichts, gar nichts ausgerichtet hätte; wenn nichts von dem, was sie erwartet, erbeten und gehofft hat, sich auf dieser Erde erfüllt hätte: es ist doch schön, so gehofft und gebetet und für solche Zwecke gearbeitet zu haben. Das schönste und beste Urtheil, das über diese Frau gefällt werden kann, hat sie selbst kurz vor ihrem Tode in einem Briefe an ihren Sohn ausgesprochen: „Das, was ich Gutes gethan habe, wird bleiben; was ich übel gethan — denn wie oft habe ich nicht für die Stimme Gottes gehalten, was nur die Frucht meiner Einbildung und meines Stolzes war — das wird Gottes Barm-

herzigkeit austilgen. Ich habe vor Gott und Menschen nichts aufzuweisen als meine vielen Missethaten; aber das Blut Jesu Christi macht mich rein von allen Sünden.“ Dies Wort ist in gewissem Sinne ihr Testament. An diesem Testamente stehen wir still. Frieden und Segen ihrem Gedächtniß! Der Herr aber, der einst die große Sünderin in Gnaden angenommen hat, möge, ja, er wird auch zu dieser seiner Jüngerin am Tage seiner Herrlichkeit sprechen: „Ihr sind viele Sünden vergeben, denn sie hat viel geliebet.“



Ferner sind in unserm Verlage erschienen:

- Geistlicher Liederschatz**, Sammlung der vorzüglichsten Lieder für Kirche, Schule und Haus und alle Lebensverhältnisse; mit großer Schrift, ungeb. 20 Sgr., geb. in halbfranz 27 Sgr. 6 Pf., in Leder 1 Thlr. Derselbe auf feinem Papier ungeb. 25 Sgr.
- in mittel Octav, ungeb. 15 Sgr., geb. in halb Calico 20 Sgr., halbfranz 22 Sgr. 6 Pf., in Leder 25 Sgr.
- Gesangbuch** für Kirche, Schule und Haus; 24 Bog. gr. 8. ungeb. 5 Sgr., geb. 7½ und 10 Sgr.
- Dasselbe auf feinem Papier; ungeb. 7½ Sgr.
- Immanuel**. Predigten über die Evangelien des Kirchenjahres von W. Ziethe; in halbfranz 22½ Sgr., in Leder 25 Sgr.
- Morgen- und Abendsegen** für das christliche Haus. Nach dem Kirchenjahre. 2. Aufl.; geb. 15 Sgr., in ganz Calico 17½ Sgr., in gepreßt. Leder 20 Sgr. und in Goldschnitt 25 Sgr.
- Morgen- und Abendsegen** für das christliche Haus; broch. 2 Sgr.
- Gebetbuch** für Soldaten; geb. 1 Sgr.
- Beicht- und Abendmahlbuch**, von W. Ziethe, 176 S. gr. 8. in Pappb. 5 Sgr., eleg. geb. in Calico mit Goldschn. 10 Sgr.
- Werth der Bibel**. Vier Vorträge u. gehalten von D. Fr. Arndt; cart. 3½ Sgr., eleg. geb. in Calico mit Goldschnitt 10 Sgr.
- Die Kraft des Wortes Gottes**. Drei Vorträge zur Einleitung der 50jährigen Jubelfeier der Preuß. Haupt-Bibelgesellschaft gehalten von D. Fr. Arndt; cart. 2½ Sgr.
- Die Wahrheit und Herrlichkeit des Christenthums**. Sieben Vorträge u. gehalten von W. Ziethe; cart. 5 Sgr., eleg. geb. in Calico mit Goldschnitt 10 Sgr.
- Zionsblumen** in zehn Kränzen; cart. 6 Sgr., in Calico mit Goldschnitt 10 Sgr.
- Grüße und Wünsche**. Ein Hilfsbüchlein für das Leben in der Liebe. cart. 5 Sgr., in Calico und Goldschnitt 10 Sgr.
- Matthias Claudius**, der Wandsbecker Bote; broch. 1½ Sgr.
- Hermann von Bied**, der reformatorische Erzbischof von Köln; broch. 1 Sgr.
- Der Sonntag der Tagelöhner**; broch 1½ Sgr.
- Graf von Zinzendorf**; cart. 2½ Sgr.
- Paul Rabaut**, der Prediger der Wüste, oder Treue bis in den Tod. cart. 7½ Sgr.
- Heinrich Dreplin**, oder: Wie Gottes Wort und der Sonntag zu Rahne kam; cart. 4 Sgr.